

Post | Der Service gab immer schon zu reden. Dienstleistungen und Erwartungen ändern sich. Der Mensch nicht

«Jedermann muss zugeben, dass dies unhaltbare Zustände sind»

OBERWALLIS | Briefkästen erhitzten schon früher die Gemüter – wenn auch in anderer Form als bei den heute diskutierten Versetzungen der privaten Boxen. Auszüge eines Briefwechsels Ende der 1930er-Jahre

THOMAS RIEDER

«Hochgeachteter Herr Ober-Postdirektor!

Sie wollen gefälligst entschuldigen, dass ich mir erlaube, eine Bitte an Sie zu richten.» So formell eröffnete der damalige Gommer Regierungsstatthalter, Adolf Clausen, am 17. Dezember 1938 ein Anliegen an die Generaldirektion der PTT in Bern. Ein uns von privater Seite zugespielter Briefwechsel erlaubt charakteristische Vergleiche zum heute üblichen Umgang zwischen Post und Bürgern.

Viermal täglich den Briefkasten leeren

«Wie Ihnen bekannt», umschreibt Clausen seine Sorgen für Fiesch weiter, «befindet sich nun das Postbureau ziemlich weit ausserhalb des Dorfes. Um diesen Uebelstand zu mildern, waren Sie so freundlich zu gestatten, dass im Dorfe selbst, an günstigster Stelle, ein Briefkasten angebracht werde, um der Bevölkerung möglichst entgegenzukommen und ihr viele weite Gänge zu ersparen.

Nun ist diese wohlge-meinte und hochlöbliche Absicht ganz vereitelt durch die total unzweckmässigen Leerungszeiten des Briefkastens. Derselbe soll nun nach der Beendigung der Vertrags der Post entleert werden. Also nach Abgang der Züge, um 12.30 und 18.30 Uhr. Korrespondenzen, die zwischen 12.30 und 18.30 Uhr in den Kasten gelegt werden, kommen erst folgenden Tages um 7.45 Uhr zur Spedition», schreibt Clausen weiter. Und schlussfolgert: «Jedermann muss zugeben, dass dies unhaltbare Zustände sind.» Der Brief führt noch ein weiteres Problem an: «Erlauben Sie mir noch zu bemerken, dass der Einwurf im Briefkasten zu klein ist und nur kleine Couverts aufneh-

men kann. Er sollte statt 12 mindestens 20 Ctm breit sein.»

Der Autor sowie weitere Mitunterzeichner bitten den Ober-Postdirektor in vollkommener Hochachtung «höflich wie dringend, den Uebelständen abzuhelpfen und anzuordnen, dass der Briefkasten 15 Minuten vor Abgang der Postzüge geleert werde».

Der Brief wurde im Wissen des damaligen Fiescher Posthalters geschrieben. Dieser hatte den Präfekten wissen lassen, nicht er habe die Leerungszeiten angeordnet, sondern die Postverwaltung, um «Ersparnisse zu erzielen». Dem Präfekten erschien das völlig unbegreiflich, «denn die beiden Herren Briefträger würden mitten im Dorf wohnen. Folglich könnten sie vor Dienstantritt, auf dem Arbeitsweg, doch die Briefkästen leeren und deren Inhalte ohne Zeitverlust rechtzeitig zu den Postzügen bringen. Das wäre eine Kleinigkeit guten Willens und ein bisschen Entgegenkommen gegenüber der Bevölkerung».

Unzufriedene Postkunden gab es also schon vor dem Zweiten Weltkrieg, wenn auch in einem völlig anderen Kontext.

Die Post entsprach den Wünschen der Bittsteller

Noch vor Weihnachten, am 23. Dezember 1938, verwies das Oberpostinspektorat in Bern auf die Zuständigkeit der Kreispostdirektion Lausanne, welche den Auftrag erhalte, die Angelegenheit zu prüfen und «Ihrem Begehren, wenn möglich, zu entsprechen». Clausen nahm die Vorlage auf und schrieb bereits am 4. Januar 1939 einen nahezu identischen Brief an die Kreispostdirektion, um das Anliegen an der direkt zuständigen Stelle nochmals zu bekräftigen. «Lausanne» antwortete am 26. Januar 1939: «Wir beehren uns, Ihnen nach Prüfung Ihres Gesuchs mitzuteilen, dass der Briefkasten im Dorf von Fiesch in Zukunft zweimal täglich durch



Nörgelei. Moderne Postfächer heute (Bild Riederalp) – vor mehr 80 Jahren waren die Erwartungen noch anders.

FOTO KEYSTONE

«Die Herren Briefträger wohnen mitten im Dorf. Folglich könnten sie auf dem Arbeitsweg doch die Briefkästen leeren»

Adolf Clausen, Präfekt im Jahre 1939

den Briefträger auf seinem Bestellgang und zweimal durch Sondergänge vor Abfahrt der Hauptpostzüge geleert werden wird.» Sommers wie winters würden die Leerungszeiten dem jeweiligen Zugfahrplan angepasst.

«Zahlreichere Leerungen rechtfertigen sich in Ihrer Ortschaft nicht. (...) Dringende Sendungen, die einen rascheren Versand verlangen, können übrigens beim Postbureau abgegeben werden».

Was für ein Service-

Wandel! Heute schliesst die Post ihre Büros in Gemeinden mit mehreren Tausend Einwohnern. Und selbst in lebhaften städtischen Quartieren erfolgt täglich nur eine Briefkastenleerung.

Eine grössere Öffnung...

Drei Tage nach Erhalt des Briefes aus Lausanne dankt der Präfekt mit höchstem Lob, um dann aber doch unmissverständlich darauf hinzuweisen, dass das Anliegen «mit dem Einwurf für grössere Couverts, «sagen wir solche von ca. 20x25 cm» noch anstehe, «denn ich selbst und andere Beamte kommen häufig in die Lage, so grosse Couverts zu versenden». Am 6.

Februar kam die Ant-

wort aus Lausanne, diesmal in knappen Sätzen. Entscheidend war jedoch: «...beehren wir uns, Ihnen mitzuteilen, dass wir nächstens diesen Briefkasten auswechseln lassen werden.»

Zählung widerlegte Wahrnehmungen

Als in der Folge seitens des Präfekten ein anderer Vorschlag bezüglich der täglichen Leerungszeiten eingebracht wurde, weil der eine Zeitpunkt nutzlos sei und der andere die Post stundenlang liegen lasse, führte die Kreispostdirektion während einer Woche eine Zählung der eingelegten Sendungen durch und kam zum Ergebnis, «dass die Briefe viel weniger zahlreich sind, als man glauben möchte. Während der ganzen Zählungszeit wurde um 7.30 Uhr», am vom Präfekten geforderten Zeitpunkt einer ersten Leerung, «kein einziger Gegenstand aufgefunden, sodass sich eine Leerung um diese Zeit nicht rechtfertigt».

Der Präfekt war schneller als seine Briefe

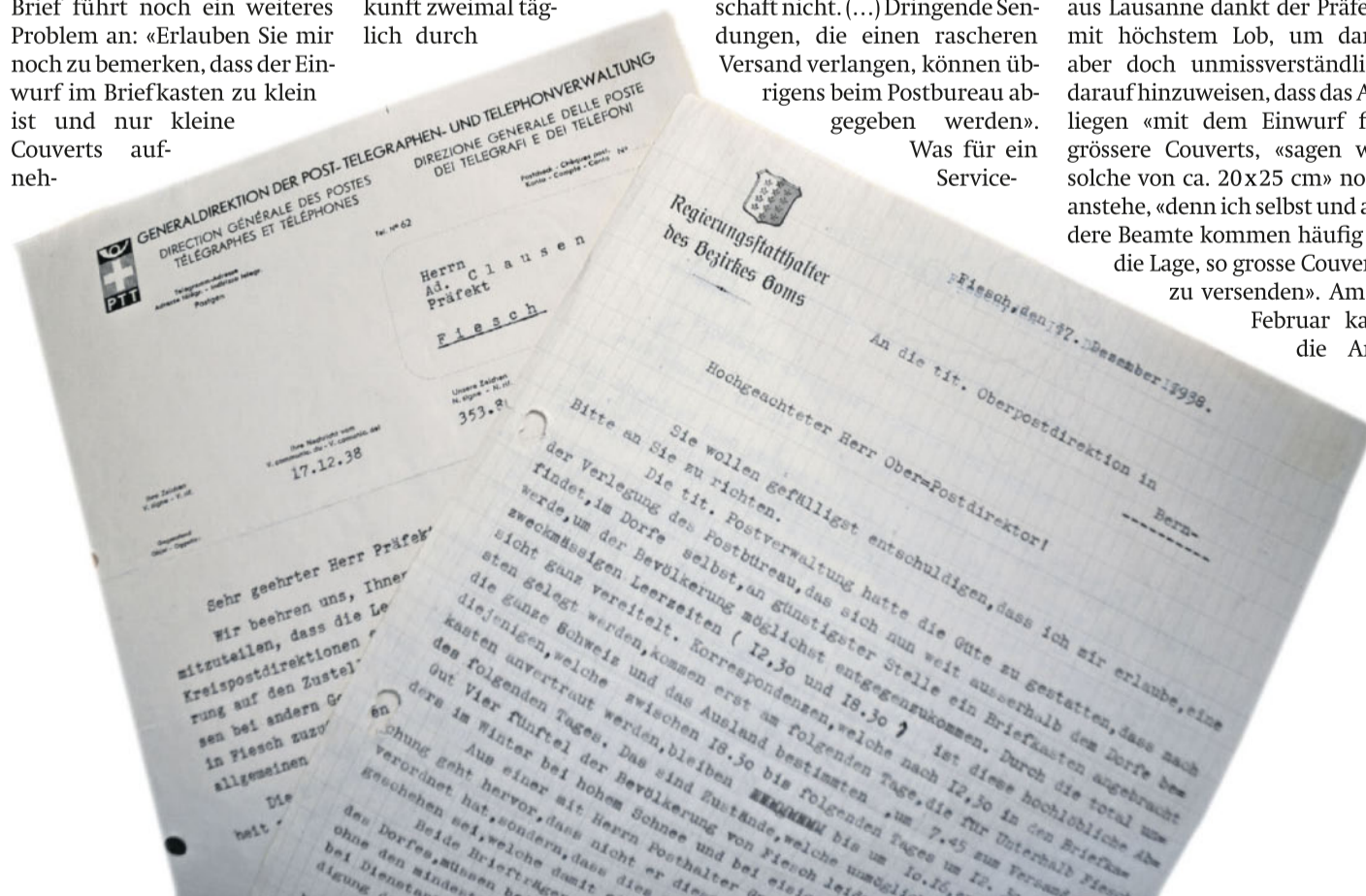
Die Direktion merkte zudem an, dass man mit einer viermal täglichen Leerung schon eine Ausnahme mache und weitere Leerungen ausgeschlossen würden. Diese hatte der Präfekt in einer ausführlichen Schilderung seiner Probleme an den Kreispostdirektor gefordert, nachdem er in Niederwald und Bellwald briefliche Inspektionen beim Gemeindepräsidenten angekündigt hatte, die er anderntags (!) auszuführen gedachte. Was Wunder: Die Präsidenten waren bei seiner Ankunft nicht anwesend; der Präfekt war sprichwörtlich schneller vor Ort als seine Briefe...

Verweis wegen portofreier Sendung...

Der eifrige Präfekt ging den hohen Herren in Lausanne mittlerweile wohl etwas auf den Keks. Denn am 28. März, gleichentags wie die oben erwähnte Antwort, erreichte ihn vom gleichen Absender ein Brief, in dem er darauf aufmerksam gemacht wurde, am 20. März einen Brief «ungebührlich portofrei an die Direktion der Walliser Kantonalbank in Sitten versandt» zu haben. Die angeschriebene Anstalt habe zugegeben, «dass diese Briefschaft keinen amtlichen Charakter hat». Unter Verweis aufs Postgesetz von 1924 wurde dem aufsässigen Präfekten nun gewiss genüsslich unter die Nase gerieben, dass man in dieser Gelegenheit darauf verzichte, das Umgehen der Posttaxen zu sanktionieren, ihm aber das Gesetz in Erinnerung rufen wolle. «Als amtlich sind nur solche Sendungen zu bezeichnen, die im Interesse des Staates, der Gemeinde, der Kirche oder der Schule gemacht werden.» Man nehme an, dass er sich in Zukunft genau an diese Vorschriften halten werde...

... und die Retourkutsche

Am 13. April 1939 äusserte sich der Präfekt gemäss verfügbarem Schriftwechsel in Lausanne ein letztes Mal. Nun war wohl auch er leicht «verschnupft», selbst wenn er sich dies im Schreibstil nicht anmerken liess. In der Einleitung hielt Clausen aber unmissverständlich fest, was er von den Beamten hielt. «Wir müssen uns mit dem Gedanken abfinden, dass die Bevölkerung und die Post für den Herrn Posthalter da ist und nicht umgekehrt.»



Anno 1938. Briefwechsel zwischen dem «Ober-Postdirektor» und dem Gommer Präfekten. FOTO WB